

Thomas Brose, *Mein deutsches Neuland. Notizen eines ostdeutschen Katholiken*, Paderborn 2020, Bonifatius, 144 S., 12,-€, ISBN: 978-3-89710-845-5

Thomas Brose beschreibt in seinem Buch mit dem Titel „Mein deutsches Neuland. Notizen eines ostdeutschen Katholiken“ eindrücklich seinen Blick auf eine zunehmend entchristlichte Gesellschaft, ohne dabei seinen Zukunftsoptimismus zu verlieren. Er schildert nicht nur seine eigenen Erfahrungen im ‚real existierenden Sozialismus‘ und reflektiert darüber, was ihn als Kind prägte, sondern verortet sich als politisch interessierten Katholiken in der DDR. Zudem berichtet er aus der Zeit nach 1989/90 und diskutiert unter anderem, welche Rolle ostdeutsche Christen in der postkommunistischen Gesellschaft einnehmen und was sie einbringen können. Um historisches Hintergrundwissen zu liefern, bezieht er gelegentlich ausgewählte Fachliteratur mit ein. Er reflektiert außerdem kulturelle Erzeugnisse, die für ihn relevant erschienen; angefangen bei einem von ihm im kindlichen Eifer gemalten Bild, für das er ausgezeichnet werden sollte, sich aber sehr für die darin erkennbare sozialistische Propaganda schämte, über ein Buch von Reiner Kunze bis hin zum DEFA-Spielfilm „Einer trage des anderen Last“ aus dem Jahr 1988.

Mit Blick auf seine Kindheit hebt Thomas Brose die Bedeutung des Umfeldes hervor, in dem er groß geworden ist. Immerhin sei er nicht „im Schatten des Münchener Mariendoms aufgewachsen [...], sondern im Umkreis des Berliner Fernsehturms“ (S. 19). So sei er gerade durch die Diasporasituation stets mit seiner eigenen Religiosität konfrontiert und darin herausgefordert worden, christliches Elternhaus und atheistische Schule zusammenzubringen. Ein Besuch des Berliner Fernsehturms habe Brose dann nachhaltig beeindruckt. Der Fernsehturm sollte Ausdruck der Überlegenheit des Sozialismus gegenüber der westlichen Welt anlässlich des 20. Jahrestages der DDR sein und das Erscheinungsbild der Stadt dauerhaft prägen. Nur habe man im Telecafé auf 207 Meter

Höhe in das sonst unbekannte West-Berlin hinüberblicken und das dort pulsierende Leben wahrnehmen können. Zeitgleich beeindruckte ihn ein anderes Bauwerk:

„Mitten durch Berlin zog sich die Mauer. Mit ihrem frisch gegegten, wüstenähnlichen Spurensicherungsstreifen sah das aus – ich werde es nie mehr vergessen – wie eine Wunde im Gesicht der Stadt.“ (S. 24)

Brose habe damals erahnt, dass die westliche Exklave für beide Seiten eine Herausforderung war. Die Mauer in der geteilten Stadt habe auch ihn als Kind politisiert, der eigentlich nur gekommen war, um den Fernsehturm zu bewundern.

Ähnlich persönlich berichtet Brose über den Tag des Mauerfalls. Er verbindet dabei historisch überlieferte Stellungnahmen von Grenzzoffizieren mit seinen eigenen Erlebnissen. Die Euphorie und Ekstase der Anwesenden hätten sich in Form des Ausrufs „Wahnsinn!“ Bahn gebrochen. Im Wortschatz vieler Ostdeutscher habe der religiös konnotierte Ausdruck „Wunder“ gefehlt, um die Ereignisse zu beschreiben, die Brose als „Rettung aus höchster Not“ (S. 64) wahrnahm.

Ausführlicher berichtet Boser zudem über sein Engagement für die Wiedererrichtung der Guardini-Proffessur an der Berliner Humboldt Universität. In Eugen Biser hatte er einen Mitstreiter in dieser Sache gefunden, die 1997 mit der Initiative für eine Guardini-Vorlesungsreihe neuen Schwung erhielt und zum Zeichen für einen „intellektuellen Neubeginn an der einstigen Kadenschmiede in Ost-Berlin“ (S. 114) geworden sei.

Gegen Ende seines Buches zieht Thomas Brose Kontinuitätslinien von der DDR-Zeit bis in die Gegenwart. Die „Herrschaft von Hass, Ideologie und militantem Atheismus“ (S. 124) habe sich in der Gesellschaft eingebrannt, Ersatz-Ritualen Raum gegeben und durch die Entchristlichung einem „kulturellen Verfall“ (S. 124) Vorschub geleistet. Zudem sei ein neuer Atheismus zu beobachten, der Religion lediglich als Katalysator für kulturelle Konflikte und die damit verbundene Gewalt sehe und dies beispielsweise mit den terroristischen Anschlägen des 11. September 2001 zu belegen versucht.

Dieser neue Atheismus habe den Anspruch, andere zu überzeugen. Dabei würden dessen Vertreter auf altbekannte Argumentationsmuster zurückgreifen, die Brose bereits von der SED kenne.

Brose sieht in der ostdeutschen Gesellschaft eine verbreitete „Sehnsucht nach Identität und Heimat“ (S. 130). Diese Sehnsucht sei für viele Menschen zu einer doppelten Belastung geworden, indem sie zeitgleich nach beidem suchen würden. Darauf aufbauend fragt Brose nach der Bedeutung der Theologie in dieser Hinsicht und welche Hilfestellung der Glaube bieten kann. In einem Gespräch mit Joachim Wanke habe dieser 2019 bemerkt, dass „unter der Oberfläche einer propagierten sozialistischen Kultur kaum tragende Werte vorhanden waren“. (S. 134f.) Insgesamt sei eine enorme Orientierungslosigkeit zu beobachten. Menschen seien in ihrem Handeln mitunter von bloßem Materialismus oder seltsamen Heilsversprechen geleitet. Aufgabe der Kirche könne es sein, allen Menschen Hilfestellung bei der Suche nach Identität und Heimat zu geben. Daran anknüpfend vermutet Brose, dass die aktuellen gesellschaftlichen Konflikte wohl über das Feld der Politik hinaus gehen und eher auf eine „metaphysische Obdachlosigkeit“ (S. 135) zurückzuführen sind.

Das hier besprochene Buch geht deutlich über einen Zeitzeugenbericht hinaus. Die Einblicke in das Leben eines Ost-Berliner Katholiken und dessen Erfahrungen in der DDR und Ostdeutschland nach der „Wende“ können zum besseren Verständnis der herrschenden Lebenswirklichkeiten beitragen. Darauf baut Thomas Brose seine Reflexionen über die ostdeutsche Gesellschaft und die Rolle der Kirche darin auf. Er macht dabei schmerzliche, aber wohl richtige Beobachtungen, wie die der „metaphysischen Obdachlosigkeit“ (S. 135) in weiten Teilen der Bevölkerung. Das Nachdenken über die sich daraus ergebenden politischen Schlussfolgerungen und Handlungsoptionen, überlässt er – womöglich bewusst – dem Leser. Er selbst sieht in seinem Christsein einen „Anker im Unvergänglichen“ (S. 135) und damit seine persönliche Antwort auf die Frage nach Identität und Heimat. Dies lässt sich

wohl kaum auf breite Teile der Gesellschaft übertragen, da sich eine Rechristianisierung der ostdeutschen Bevölkerung in keiner Weise abzeichnet. Im Gegenteil kann wohl vermutet werden, dass Broses Beobachtung einer „metaphysischen Obdachlosigkeit“ (S. 135) zukünftig auch vermehrt auf die gesamtdeutsche Gesellschaft zutreffend werden könnte. Dennoch bleibt sein Buch, das von persönlichen Geschichten und treffenden Beobachtungen lebt, auch bei der Frage nach den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen, die sich besonders in Ostdeutschland abzeichnen, ein hilfreicher Hinweisgeber.

Zum Rezensenten:

Josef Christian Schmitt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ruhr-Universität Bochum. Im Rahmen seines Promotionsprojekts zu Katholischen Ordensgemeinschaften in der SBZ/DDR ist er an das Historische Institut der Universität Potsdam angebunden.